

Hans-Christoph Koller (Fakultät für Erziehungswissenschaft)

Möglichkeiten und Ansprüche einer Akademischen Allgemeinen Bildung

Vortrag auf dem *Dies Academicus* der Universität Hamburg „Den Horizont erweitern – Perspektiven für ein Fachüberschreitendes Studium“ am 4. November 2014

Bei der Immatrikulationsfeier im Wintersemester 1952/53 hielt der Rektor der Universität Frankfurt am Main eine Rede zur Begrüßung der Erstsemester, die mit der Frage begann, was die Zuhörerinnen und Zuhörer eigentlich von ihrem Studium erwarten. Dabei ging der Redner von der Vermutung aus, den Studierenden komme es wohl nicht nur darauf an, dass ihnen das Studium an einer Universität „bessere wirtschaftliche und gesellschaftliche Möglichkeiten“ erschließe bzw. eine „Karriere“ verspreche, sondern auch darauf, dass das Studium ihnen Gelegenheit „zur reicheren Entfaltung der menschlichen Anlagen“ und „zu einer angemessenen Erfüllung der eigenen Bestimmung“ verschaffe. Als zusammenfassende Bezeichnung für diese Erwartung biete sich, so der Redner weiter, der Begriff der *Bildung* an.¹

Der Rektor, der davon ausging, dass die Studierenden seiner Universität sich von ihrem Studium nicht nur Aussicht auf Karriere, sondern auch Bildung erhoffen, war kein Geringerer als Max Horkheimer (und der Entwurf der Rede stammte übrigens von dessen Kollege und Freund Theodor W. Adorno). Die Fragen, die sich daran anknüpfend heute stellen lassen und die mich im Folgenden beschäftigen werden, sind

- *erstens*, ob wir heute, mehr als 60 Jahre später, immer noch davon ausgehen können, dass die Studierenden sich vom Universitätsstudium so etwas wie Bildung versprechen,
- und – wenn ja – was dann *zweitens* unter *Bildung* zu verstehen ist und
- *drittens*, wie ein Studium so gestaltet werden kann, dass es Bildung in diesem Sinne ermöglicht.

Meine Antwort auf die erste Frage wird lauten, dass sich auch heute noch viele Studierende von der Uni Bildung versprechen, aber dass auch für die, die das *nicht* tun, gilt, dass sich ihre Erwartungen an das Studium nur erfüllen lassen, wenn sich dieses Studium nicht ausschließlich auf die Vorbereitung auf einen akademischen Beruf beschränkt, sondern darüber hinaus auch akademische Allgemeinbildung bietet. Anders formuliert: Ich vertrete die These, dass die Universität die Vorbereitung auf eine akademische Berufstätigkeit nur leisten kann, wenn und indem sie zugleich mehr bietet als die Vermittlung vermeintlich klar definierbarer beruflicher Kompetenzen, nämlich etwas, was ich *Bildung durch Wissenschaft* nennen möchte.

Bevor ich versuche, diese These zu erläutern, möchte ich zunächst noch einmal auf Horkheimers Rede und die Frage zurückkommen, was im Rahmen eines akademischen

Studiums unter Bildung zu verstehen sei. Ein für Horkheimers Antwort auf diese Frage zentraler Gedanke lautet, dass Bildung nicht nur in der persönlichen Vervollkommnung oder der Entfaltung individueller Anlagen bestehe, sondern nur zu haben sei auf dem Wege einer „Entäußerung“:

„Gebildet wird man nicht durch das, was man ‚aus sich selbst macht‘, sondern einzig in der Hingabe an die Sache, in der intellektuellen Arbeit sowohl wie in der ihrer selbst bewussten Praxis. (...) Wer nicht aus sich herausgehen, sich an ein Anderes, Objektives ganz und gar verlieren und arbeitend doch darin sich erhalten kann, ist nicht gebildet (...).“²

Bildung vollzieht sich Horkheimer zufolge also nicht im solipsistischen Bezug des Menschen auf sich selber – und ich denke, das gilt unverändert auch heute noch; vielmehr bedarf es dafür der Auseinandersetzung mit einem Anderen, einer „Sache“, und der „Entäußerung“ an diese „Sache“. Der Mensch muss also gewissermaßen aus sich selbst heraustreten, sich einer Sache hingeben und doch sich gerade darin selbst erhalten. Was Horkheimer unter diesem Anderen, Objektiven versteht, wird in einer weiteren Passage seiner Rede deutlich, in der er seine Zuhörerinnen und Zuhörer direkt anspricht:

„Das Andere, Objektive aber ist heute nicht bloß das Besondere, was Ihnen in Ihrem Beruf als ein abgetrennter Sektor des gesellschaftlichen Lebens begegnet, Ihr spezifisches Arbeitsgebiet, das was zu Ihrem persönlichen Fortkommen gehört, sondern ebenso und in erster Linie das, ohne was die Entfaltung des Einzelnen gar nicht möglich ist; ich meine die vernünftige und menschliche Einrichtung, die Verbesserung und Durchbildung des gesellschaftlichen Ganzen.“³

Gegen ein Bildungsverständnis, das Bildung als individuelle Veredlung begreift, setzt Horkheimer also nicht nur die Hingabe an *irgendeine* Sache oder *irgendein* Studienfach, sei es nun eine Naturwissenschaft, eine Sprache oder die Philosophie. Es geht ihm vielmehr um den Zusammenhang dieser Sache bzw. dieses Faches mit dem „gesellschaftlichen Ganzen“ sowie um dessen „vernünftige und menschliche Einrichtung“. Bildung erschöpft sich für Horkheimer also nicht nur in der Sorge um die Veredlung der eigenen Person, sondern umfasst auch die Sorge ums Gemeinwesen und das Engagement für die Verbesserung und Vermenschlichung der gesellschaftlichen Verhältnisse.

Dieses Verständnis von akademischer Bildung wurde eine Generation später wieder aufgegriffen und weiterentwickelt von *Wolfgang Klafki*, den ich in meinem Studium an der Universität Marburg als Hochschullehrer kennen gelernt habe. Klafki unternahm Mitte der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts den Versuch, einen zeitgemäßen Begriff von Allgemeinbildung zu formulieren, der sich zwar vor allem auf die Schule bezieht, aber ohne Weiteres auch auf die Universität bezogen werden kann. Allgemeinbildung ist für Klafki dreifach zu verstehen, nämlich

1. als „Bildung für alle“
2. – ganz in der Tradition Wilhelm von Humboldts – als vielseitige Bildung „in allen Grunddimensionen menschlicher Interessen und Fähigkeiten“, und
3. als Bildung „im Medium des Allgemeinen“, wie es bei Klafki heißt, oder – in meinen Worten – als *Bildung in dem, was alle angeht*.⁴

An Klafkis Konzept scheint mir vor allem dieser dritte Gedanke interessant im Blick auf die Frage, was Akademische Allgemeine Bildung heute bedeuten könnte. Klafki selbst schreibt:

„Allgemeinbildung bedeutet in dieser Hinsicht, ein geschichtlich vermitteltes Bewußtsein von zentralen Problemen der Gegenwart und – soweit voraussehbar – der Zukunft zu gewinnen, Einsicht in die Mitverantwortlichkeit aller angesichts solcher Probleme und Bereitschaft, an ihrer Bewältigung mitzuwirken. Abkürzend kann man von der Konzentration auf epochaltypische Schlüsselprobleme unserer Gegenwart und der vermutlichen Zukunft sprechen.“⁵

Entscheidend scheint mir zu sein, dass Allgemeinbildung hier – anders als in der Tradition eines bildungsbürgerlichen Wissenskanons – nicht als eine Ansammlung bestimmter fachlicher Kenntnisse verstanden wird (und auch nicht als Verfügung über eine Anzahl abprüfbarer Kompetenzen oder Bildungsstandards), sondern als die Fähigkeit und Bereitschaft zur gemeinsamen Bearbeitung derjenigen Probleme, die insofern „Schlüsselprobleme“ genannt werden können, als sie uns alle gemeinsam betreffen. Allgemeinbildung an der Universität würde demzufolge bedeuten, das Studium eines Faches oder einer wissenschaftlichen Disziplin – ähnlich wie von Horkheimer gefordert – auf das gesellschaftliche Ganze zu beziehen und sich damit auseinanderzusetzen, was dieses Fach bzw. diese Wissenschaft zur Bearbeitung gesellschaftlicher Schlüsselprobleme beitragen kann.

Die Frage nach Allgemeiner Bildung verschiebt sich dabei von der Ebene der Wissensinhalte auf die Frage nach den Problemen, zu deren Bearbeitung wir alle aufgerufen sind. Zu diesen Schlüsselproblemen, an deren gemeinsamer Bewältigung sich allgemeine Bildung bewähren müsste, zählt Klafki u.a. die „Friedens-“ und die „Umweltfrage“, das Problem „gesellschaftlich produzierte[r] Ungleichheit“ sowie die „Gefahren und Möglichkeiten der neuen technischen Steuerungs-, Informations- und Kommunikationsmedien“.⁶ Dieser – unvollständige und laut Klafki „in die Zukunft hinein wandelbare“⁷ – Problemkanon scheint mir durchaus anschlussfähig zu sein an das, was an der Universität Hamburg seit einiger Zeit unter der Überschrift *Nachhaltige Universität (University for a sustainable future)* diskutiert wird. Unter „Nachhaltigkeit“ sind dabei nicht nur klassische Nachhaltigkeitsthemen wie Klimaschutz, Ökologie oder ressourcenschonende Verfahren zu verstehen – so wichtig diese auch sind; Nachhaltigkeit bedeutet vielmehr in einem übergreifenden Sinn die Orientierung an der Zukunftsfähig-

keit einer Gesellschaft bzw. an der Aufgabe, die gesellschaftlichen Verhältnisse so zu gestalten, dass auch noch künftige Generationen die Chance haben, das gesellschaftliche Leben ihren eigenen Vorstellungen gemäß zu gestalten. In diesem Sinne wären deshalb auch Themen wie gesellschaftliche und politische Partizipation, Selbstbestimmung oder Solidarität als Nachhaltigkeitsthemen auszuweisen.

Bezieht man die Überlegungen zur akademischen Allgemeinbildung auf dieses Konzept von Nachhaltigkeit, so wäre Bildung an der Universität als die Entwicklung von Zukunftsfähigkeit zu verstehen, die darin besteht, dass Studierende in ihrem Studium und durch die Auseinandersetzung mit Wissenschaft die Fähigkeit und die Bereitschaft entwickeln, angesichts neuer gesellschaftlicher oder technologischer Herausforderungen zur Lösung der daraus resultierenden, heute zum Teil noch gar nicht bekannten Probleme beizutragen.

Der Erziehungswissenschaftler Helmut Peukert, der bis 1999 Professor dieser Universität war, hat in einem Aufsatz „Zur Neubestimmung des Bildungsbegriffs“ Bildung in diesem Sinne als ein transformatorisches und innovatives Geschehen beschrieben, das in der „Eröffnung von (...) Entwicklungsmöglichkeiten“ bestehe „gerade dann, wenn das bisher erreichte Niveau von Interpretations- und Handlungsfähigkeit, das seine Selbstverständlichkeit verloren hat, überschritten und transformiert werden muß“.⁸ Bildung ganz generell und Bildung an der Universität im Besonderen besteht demzufolge in der Entwicklung der Fähigkeit und der Bereitschaft, in Konfrontation mit neuartigen Problemlagen, für deren Bearbeitung das bislang zur Verfügung stehende Wissen nicht mehr ausreicht, neues Wissen – oder in den Worten Peukerts – neue „Interpretations- und Handlungsmöglichkeiten“ zu entwickeln.

Damit kehre ich zurück zum Ausgangspunkt meiner Überlegungen und zu der Frage, ob Studierende auch heute noch von ihrem Studium mehr als nur die Sicherung von Karrierechancen erwarten, und inwiefern es sinnvoll ist, dieses „Mehr“ als Bildung zu bezeichnen. Für manche mag die Gegenfrage naheliegen: Erwarten die meisten Studierenden heute von der Universität nicht vor allem die möglichst effektive und praxisnahe Vorbereitung auf eine möglichst gutbezahlte Berufstätigkeit? Und werden die Studierenden in dieser Erwartungshaltung nicht unterstützt vom Bologna-Prozess, der Modularisierung und der zunehmenden Verstromlinienförmigung des Studiums?

Meine These ist, dass binäre Oppositionen hier – wie so oft – nicht weiterhelfen. Die schematische Entgegensetzung von Bildung und Ausbildung, die in entsprechenden Debatten oft beschworen wird, geht am eigentlichen Problem vorbei. Dass Studierende sich von einem Studium an der Universität *auch* und vielleicht sogar *vor allem* die Vorbereitung auf eine akademische Berufstätigkeit erwarten, sollte man ihnen nicht unbedingt verübeln. Und man sollte diesen Wunsch nach Vorbereitung auf eine berufliche Praxis nicht als bloße Ausbildungsorientierung verteufeln und der hehren Idee ei-

ner guten, wahren und schönen Bildung gegenüberstellen. Die Universität kommt – auch angesichts steigender Studierendenzahlen und der Akademisierung weiterer Berufe – nicht darum herum, sich damit auseinanderzusetzen, dass sie auch eine Ausbildungsinstitution geworden ist. Die Frage aber ist, *wie* diese Ausbildung oder – wenn man diesen Terminus vermeiden möchte – *wie* die Vorbereitung auf akademische Berufe aussehen kann und muss – und zwar angesichts gegenwärtiger gesellschaftlicher Bedingungen und vor allem angesichts zukünftiger, und d.h. ja angesichts zu großen Teilen noch *gar nicht absehbarer* gesellschaftlicher Bedingungen.

Das eigentliche Problem besteht meines Erachtens nicht im Wunsch nach einer praxisnahen Vorbereitung auf den Beruf, sondern vielmehr in einer weit verbreiteten Vorstellung davon, wie eine solche Vorbereitung erfolgen kann oder soll. Diese problematische Vorstellung geht davon aus, dass eine Vorbereitung auf die Berufspraxis – ob es sich nun um naturwissenschaftlich-technische oder um geistes- und sozialwissenschaftliche Berufe, um juristische oder medizinische Tätigkeiten handelt – als Vermittlung eines bestimmten Kanons an Wissen konzipiert werden kann oder – in heutigen Termini – als Vermittlung eines Sets klar definierbarer Kompetenzen, die beschreiben, was man wissen und können muss, um diesen Beruf adäquat ausüben zu können. Diese Vorstellung setzt voraus, dass die Anforderungen der betreffenden Berufspraxis vollständig bekannt sind, so dass man ein klares Kompetenzprofil entwerfen und die Ausbildung für diesen Beruf als die Vermittlung bzw. den Erwerb exakt dieser Kompetenzen konzipieren kann.

Eine solche Vorstellung geht allerdings an der Realität akademischer Berufe unter den Bedingungen eines sich zunehmend beschleunigenden gesellschaftlichen und technischen Wandels weit vorbei. Mindestens drei Faktoren stehen dieser Vorstellung einer stromlinienförmigen akademischen Berufsvorbereitung entgegen:

1. Wissenschaftliches Wissen ist grundsätzlich umstritten. Es gibt nicht *das eine* einzige gesicherte Wissen, das zu vermitteln bzw. anzueignen wäre, sondern es gibt stets konkurrierende Wissensangebote. Über das fachliche und methodische Wissen hinaus muss akademische Bildung deshalb – auch und gerade im Sinne einer angemessenen Berufsvorbereitung – die Entwicklung von Urteilsfähigkeit ermöglichen, also der Fähigkeit zur kritischen Prüfung konkurrierender Wissensangebote mit dem Ziel, selbständig und reflektiert Entscheidungen treffen zu können.
2. Wissenschaftliches Wissen muss in der beruflichen Praxis auf *je besondere* Situationen und – soweit es sich um den Umgang mit Menschen handelt – auf *je besondere* Individuen bezogen werden. Es geht in akademischen Berufen also weder um die einfache ‚Anwendung‘ von Wissen auf Situationen und Menschen noch um die bloße Subsumtion von Fällen unter feststehende Regeln oder Gesetzmäßigkeiten. Es geht vielmehr darum, vorhandenes Wissen so auf je besondere Situationen und

Menschen zu beziehen, dass es deren Besonderheit gerecht wird bzw. die jeweiligen Fälle in ihrer Besonderheit aufschließt. Deshalb bedarf es über wissenschaftliche Fachkompetenzen hinaus der Fähigkeit und der Bereitschaft, wissenschaftliches Wissen sensibel und kreativ auf je besondere Situationen zu beziehen und den Besonderheiten des jeweiligen Falles entsprechend weiterzuentwickeln.

3. Und schließlich verändern sich die gesellschaftlichen und technischen Bedingungen immer rascher, so dass auch die „Halbwertszeit“ wissenschaftlichen Wissens immer kürzer wird. Daraus folgt, dass ein Studium sich heute gerade nicht darauf beschränken kann, einen klar definierten Kanon von Kenntnissen und Kompetenzen zu vermitteln bzw. sich einen solchen Kanon anzueignen. Ein akademisches Studium muss vielmehr die Entwicklung der Fähigkeit und der Bereitschaft einschließen, das erworbene Wissen auf sich verändernde Situationen und Konstellationen zu beziehen und diese Wissen künftigen, heute noch gar nicht absehbaren Veränderungen entsprechend weiterzuentwickeln.

Aus diesen Gründen lässt sich ein Studium nicht als Kompetenzvermittlungsmaschine konzipieren, sondern muss als Bildung durch Wissenschaft begriffen werden. Um es paradox zu formulieren: Gerade wenn und weil das Studium junge Menschen auf eine Berufstätigkeit außerhalb der Universität vorbereiten soll, darf es sich nicht in der Vorbereitung für eine vermeintlich bekannte Praxis erschöpfen, sondern muss die Entwicklung der Fähigkeit und der Bereitschaft einschließen, sich an der gemeinsamen Bearbeitung und Bewältigung zukünftiger, heute noch unbekannter Probleme und Aufgaben zu beteiligen. Der Anspruch akademischer Allgemeinbildung besteht also gerade in der Vorbereitung auf eine unbekannte und hinsichtlich sowohl ihrer Herausforderungen als auch ihrer Möglichkeiten erst noch zu erschließende Zukunft.

Was das konkret für die Gestaltung eines fachübergreifenden Studiums im Sinne einer Akademischen Allgemeinen Bildung an der Universität Hamburg bedeuten könnte, wäre ein eigenes Thema, das auch gar nicht im Vortrag eines Einzelnen geklärt werden kann, sondern nur im gemeinsamen Diskurs aller Mitglieder der Universität. Aus dem bisher Gesagten scheint mir aber für die konkrete Ausgestaltung von Bildung durch Wissenschaft immerhin soviel hervorzugehen, dass man zwei Ziele festhalten kann:

Der Anspruch Akademischer Allgemeiner Bildung ist nur zu erfüllen, wenn das Studium den Studierenden *erstens* ermöglicht, den Horizont ihres Denkens und Handelns über die engen Grenzen des eigenen Faches hinaus zu erweitern. In diesem Sinne ist der Blick über den Tellerrand der eigenen Disziplin unabdingbar für Bildung durch Wissenschaft. Und *zweitens* erfordert Bildung im skizzierten Sinne, dass das Studium den Studierenden die Chance bietet, die fachlichen Problemstellungen ihrer Disziplin auch im Kontext gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und Zusammenhänge zu thematisie-

ren und auszuloten, was ihr Studienfach bzw. ihre wissenschaftliche Disziplin zur Bearbeitung gesellschaftlicher Schlüsselprobleme und Zukunftsfragen beitragen kann.

Ich hoffe, dass der heutige *Dies academicus* dazu beiträgt, die Frage einer Neugestaltung der Studiengänge bzw. eines fachübergreifenden Studiums in den nächsten Wochen möglichst breit zu diskutieren und auf der Basis dieser Diskussionen in naher Zukunft ein Konzept für dieses fachübergreifende Studium zu beschließen und umzusetzen, das von möglichst vielen Mitgliedern der Universität getragen und mitgestaltet wird.

Anmerkungen

¹ Max Horkheimer: Begriff der Bildung (1952). In: ders.: Gesammelte Schriften. Bd. 8. Frankfurt/M. 1985, S. 409-419, hier S. 409.

² A.a.O., S. 415.

³ Ebd.

⁴ Wolfgang Klafki: Konturen eines neuen Allgemeinbildungskonzepts (1985). In: ders.: Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik. 6. Aufl. Weinheim 2007, S. 43-81, hier S. 53f.

⁵ A.a.O., S. 56.

⁶ A.a.O., S. 56ff.

⁷ A.a.O., S. 60.

⁸ Peukert, Helmut: Zur Neubestimmung des Bildungsbegriffs. In: Meinert A. Meyer/ Andrea Reinartz (Hrsg.): Bildungsgangdidaktik. Denkanstöße für pädagogische Forschung und schulische Praxis. Opladen 1998, S. 17-29, hier S. 26.